

Auf dem Aetna.

Von Crucio.

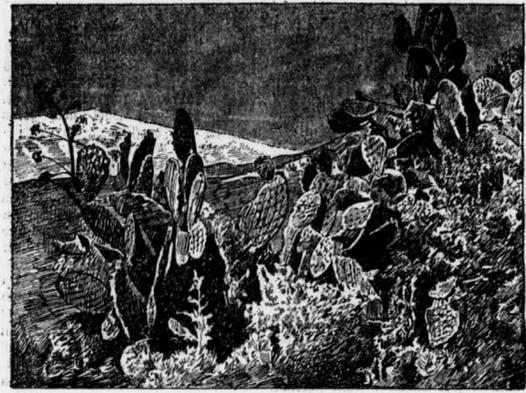
Die Besteigung des Aetna ist eine etwas anstrengende Arbeit. Aber wer Glück hat, der kehrt voll der herrlichsten Eindrücke wieder.

Von Catania zog mich ein Mädelchen die endlose ätneische Straße hinauf. Gärten voller Kaktusfeigen- und Delbaumpflanzungen, Bienen zu beiden Seiten, die von Mauern aus Lavablocken eingefriedigt sind. Grün und grauschwarz ist der Farbenton der Gegend. Bauernhäuser und Dörfer, Kirchen, Schulen und Rathhäuser sind aus Lavablöcken erbaut, die Straßen mit Lava gepflastert. Nach fast dreistündiger Fahrt hält der Wa-

gen in Nicolosi. Führer und Maulthiere sind bald zur Stelle, dazu eine frugale Mahlzeit, die im Rucksack mitgenommen wird, und vorwärts geht man dem Berge entgegen. Laut klappern die Hufe der Tiere auf dem Pflaster, aber kaum haben wir das letzte Haus von Nicolosi hinter uns, so befinden wir uns mitten in der Vulkanlandschaft. Gleich rechts erheben sich wie ein Zwillingpaar die Monti Rossi, die roten Berge, die auch Goethe einst bewundernd bestiegen hat und die das übliche Ziel der Reisenden sind. Der

der Cantonieta langen wir nach sechsstündigem Ritt um zehn Uhr nachts an. War es in Catania heiß, so mußte man hier wolleues Hemd und Mantel anziehen. Die Cantonieta ist die erste Schutzhütte; bei ihr beginnt die Regione deserta, und bei ihr verläßt uns auch die erste Mondschleife, die uns freundlich den Weg weist. Die Schutzhütte ist dürftig eingerichtet, der Aufenthalt hier bei vielen Graden unter Null dürfte nicht zu den angenehmen gehören. Auf dem Aetna herrschen, besonders zur Frühjahrs- und Herbstzeit, schwere Schneestürme; gegen diese wird hier aus dem allerbestehendsten Schutz gewährt können.

Die Regione deserta verdient ihren Namen mit Recht. Es geht steil hinan, immer steiler; es ist so dunkel, daß die Führer auch nicht mehr den Pfad erkennen können, der zwischen dem Geröll und den schwarzen Felsen zum Observatorium führt. Die Maulthiere fangen an, müde zu werden, stredend-weiße springen wir ab und waten zu Fuß in manchmal tieferer Asche, uns an dem Schwanz der Maulthiere haltend, um den Pfad nicht zu verlieren, den diese mit untrüglicher Sicherheit finden. Wie eine ungeheure Wand erhebt sich rechts der schwarze Rücken der Montagnola, und wie Flammen steigen über ihr Sterne von nie geheimer Größe und nie gesehener Strahlenglanz auf. Da, ein Windstoß — ein weißer Schatten fährt über uns fort mit Schwefelgeruch; wir sind nicht mehr weit vom Ziel. Den Weg weisen uns jetzt der Zephonbrant und der immer stärker werdende Schwefelgeruch. Um 1/21 Uhr langen wir im Observatorium nach achtstündigem Ritt an. Um 3 Uhr früh wieder mich der Führer. Die letzte Etappe lag vor uns — der Krater. 1.000 Fuß fast steil in die Höhe in tiefem Aschenlande und Lavageröll. Je näher wir dem Schuttlame, um so schlimmer wurden die Dämpfe, schließlich waren wir vollständig in weißer Schwefelwolke eingehüllt. Wir banden uns Taschentücher vor Mund und Nase und erreich-



Blick auf den Aetna.

gen in Nicolosi. Führer und Maulthiere sind bald zur Stelle, dazu eine frugale Mahlzeit, die im Rucksack mitgenommen wird, und vorwärts geht man dem Berge entgegen. Laut klappern die Hufe der Tiere auf dem Pflaster, aber kaum haben wir das letzte Haus von Nicolosi hinter uns, so befinden wir uns mitten in der Vulkanlandschaft. Gleich rechts erheben sich wie ein Zwillingpaar die Monti Rossi, die roten Berge, die auch Goethe einst bewundernd bestiegen hat und die das übliche Ziel der Reisenden sind. Der



Straße in Mongiuffi in der Umgebung Taorminas.

Endpunkt unseres Strebens war die gewaltige Kuppe dort hinten, die sich 11.000 Fuß hoch, jetzt klar und schon vom Himmel abhebt und der gewaltige Rauchmassen entquellen.

Die Monti Rossi, die im Jahre 1669 entstanden sind und ihren Lavastrom auf Catania gerichtet hatten, führen ihren Namen heute nicht mehr mit Recht, denn sie sind von oben bis unten mit Grün bekränzt. An ihrem Fuße entlang windet sich der Weg, wenn man von niedrigen Mauern eingefasste Asche so nennen darf. Aber in der Asche wächst Wein, nachgrüne und schwarze köstliche Trauben.



Ein Ausbruch des Aetna.

Weingärten wechseln ab mit nackter, schwarzer, jodiger Lava; durch die erstarren Ströme sind Höhlwege gehauen. Hier und da ragen aus den Weingärten auch Delbäume, hier und

ten nach 1/2stündigem Aufstieg den Kraterand. Man denke sich die Desfarrten Ströme sind Höhlwege gehauen. Hier und da ragen aus den Weingärten auch Delbäume, hier und

man sich ein Bild von dem Krater machen. Die dicken, weißen, mit Schwefel gefüllten Wolken verdecken jeden Blick in den Schlund, aber ein merkwürdiges Brausen und Sieden tönte von unten herauf. Nur einmal, auf einen Augenblick, wurde die flüchtige Kraterwand durch einen Windstoß vom Nebel frei, sie war gelb von Schwefelblüthen und man sah in breite Feuerbüchel. So standen wir dort am Rande der Hölle, in Dämpfe gehüllt und warelten des Sonnenaufganges. — Bald wurden über dem Apromonte rote Glutstreifen sichtbar. Die Landschaft erhellte sich. Als ungeheurer spitzer Schatten lag der Regel des Niesenberges über dem Meer und zwischen wogenden Nebeln und Wolkenfetzen tauchten die gelben und grünen Felder Siziliens auf. Da auf einmal feurige Lohse hinter dem Apromonte — eine Titanenhand streckt eine große glühende Fackel hervor. Das ist die Sonne. Klar und scharf liegt die Spitze des italienischen Stiefels, Kalabrien, da, dahinter erglänzt weit das Ionische Meer, abgrundtief unter uns die Meerenge von Messina, ein schmaler Kanal, mit winzigen Rählein belebt.

Allmählich weichen die Nebel auch von den Hängen des Berges, und nun tauchen alle die Höhen und gähnenden Tiefen auf. Unter dem Hauptkrater liegen sie. 200 erloschene Feuerhöhlen, klein wie Maulwurfsbühel, nein, wie die Sandtrichter des Amiesenslöwen, und sie sind doch alle höher als der Vesuv. Wie schwarze Bänder ziehen die jüngsten Lavastrome zu Tag, jede Verzweigung, jede Wegstimmung der erloschene Feuerströme kann man verfolgen. Fern möchte man länger weilen, aber man kann nicht mehr atmen, Hals und Mund sind trocken, man schmeckt und fühlt nicht mehr. Ein Umgang um den Krater ist eine Unmöglichkeit — also zurück zu den Menschen. Der Aufstieg in der weichen Asche ist bequem, bald sind wir am Oberobservatorium, und nun geht es wieder bergab, teils zu Fuß, teils auf dem



Vor einem Fischerhause in Sizilien.

harten Rücken des Maulthiers, an den Schneefeldern vorüber, an dem markieren schwarzen Schlunde der Valle di Boce über Christusdornfelder, durch Kastanienhaine in die Glut südlicher Sonne zurück.

Holz in den Tropen.

Eine der schwierigsten Fragen für den Eisenbahnbau in den Tropen ist die Wahl der Schwellen. Das Holz wird leicht ein Raub der Fäulnis und der Termiten oder anderen Ungeziefer. Eisenerne Schwellen können wegen der starken Ausdehnung durch die Hitze kaum verwendet werden.

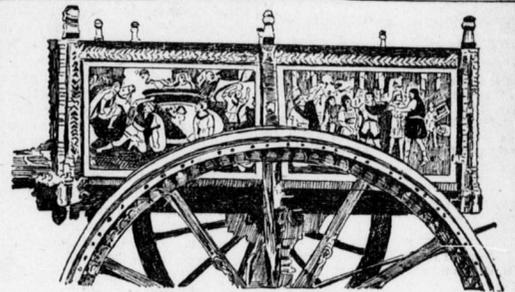
Besonders lehrreich sind die Erfahrungen, die man in dieser Hinsicht in Indien gemacht hat. In den Wüstenstrichen, wo das Klima zwischen strengem Frost im Winter und äußerst trockener Hitze im Sommer schwankt und außerdem noch heftige, mit Staub und Salz beladene Winde zu fürchten sind, hat sich das Eisen als ganz unvernünftig erwiesen, da es sich bald in eine schwammige Masse verwandelt. Das Holz bleibt für solche Strecken das einzig mögliche Material, ist aber in geeigneter Art und Menge in Indien nicht zu finden.

Das Tiefholz aus Birma wird zu viel für andere Zwecke gebraucht und ist auch zu teuer, so daß der indische Eisenbahnbau vor einer ersten Verlegenheit steht. Auch die Franzosen haben sich bei dem Projekt der Sabota-Bahn wohl die Frage noch kaum vorgelegt, mit welchen Schwellen sie den Schienenweg durch die Wüste ausstatten sollen.

Siriliana.

Im sizilianischen Volksleben spielen die so typischen bemalten Karren eine große Rolle. Die zweirädrigen Wagen sind mit Eisen bespannt, deren bunte, mit farbigem Leder in Form eines turmartigen Aufsatzes oder mit glänzendem messinggeschmückten Gefährt aufgeputzte Erscheinung von weitem schon die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Karren selbst sind beladen mit Waren oder einer ganz unmöglichen Anzahl von Menschen, die mit irgend einer kleinen Fläche ihres Körpers am Wagen haften. Auf allen Seiten sind sie in oft sehr hübscher Weise bemalt. Bezeichnend ist, daß die Sujets dieser Malereien zum größten Teil Rittergeschichten darstellen, mit Helden in blanker Rüstung, die mit Sarazenen kämpfen, oft auch Kämpfe aus den Zeiten der Kreuzfahrer oder Turniere und andere Schlachten mit den Rostlöwen des Mittelalters. Es zeigt dies, wie die Phantasie dieser romantischen und echten Volkskünstler noch in den alten Zeiten der Insel lebt, in der Zeit ihrer Kämpfe mit Sarazenen, Normannen und Sclaven. Andere Straßenschilder, Wasserträgerinnen mit ihren Amphoren, hier und da aufgestellte Hermsäulen, ja der Name schon von Piano bei Greet, ganz abgesehen von den farbigen Erinnerungen des nahen Pellegrino, wo Hamillar Barlas die römische Besatzung von Panormus zwei Jahre in Schach hielt, alles dies weist dann wieder zurück auf das klassische Altertum, kurz, überall klingt die vergangene, reiche alte Zeit als farbiger Untergrund durch. Auch der Menschen-schlag, nicht nur in Palermo und an der Nordküste, sondern auch in den anderen Teilen Siziliens, ist ungemein ansprechend. Es gewährt ein reizvolles Vergnügen, in dieser im Laufe der Jahrtausende so mannigfach zusammengekehrten Bevölkerung im blondhaarigen und blauäugigen Zie-

stiegt die Zeit in fröhlicher Festimmung, man schwebt in Stadt und Dorf umher, man brennt Raketten ab, ja es gibt eine besondere Sorte von Knallraketen und Böllerschüssen, die und Fülle. Ist der Appetit gestillt, so greift man zum Spiel, und dieses dauert oft die halbe Nacht hindurch. Es kommen auch nicht geladene Leute aus dem Dorfe hinzu, sie brin-



Typischer sizilianischer Karren.

nur in der Christnacht gestattet sind.

Milder und maulerischer ist die Stellung, welche den Frächtern beim Feste zukommt. Die Obsthändler verewäsen sich den Zugang zu ihren Gewölbem mit Pyramiden von Früchten, die jedes Kunstflerage platonisch entzücken. Die Äpfel, Birnen, Nüßeln, Mandeln, Kastanien, Haselnüsse werden zum buntesten Markt gefügt. Es liegt künstliches Bewußtsein in diesem Aufbau, der rings von Feigen, Nüssen, Krönchen gegeben hat, eingeschlossen wird. Die Haselnüsse von Apellino bilden zu Weihnachten eine Delikatesse. Ihnen zu Ehren erklingt sogar ein Sprichwort: „In Ostern Vämmer und weiche Genüsse, zur Weihnacht harte Haselnüsse“. Die Nüsse gelten auch als Eintrag beim Spiel, sei es beim Kartenpiel, der Tombola oder bei den Würfen. Wie bei uns sind gewisse Weihnachtsgerichte üblich. Makkaroni sehen natürlich niemals, dazu gefüllt sich der Fisch und sehr süßes Gebäck, bei dem der Honig eine große Rolle spielt. Man liebt dort unten die Ale, welche in diesen Tagen im Preise ungemein in die Höhe schnellen. Süßigkeiten wandern als Geschenk von Haus zu Haus. Selbstverständlich geht es auf dem Lande bunter zu als in der Stadt, auch die Gesellschaften dort unüberlich viel Freiheit. So läßt man in einigen Dörfern das Christfinden zwischen neun und zehn Uhr abends geboren werden. Gleich nach der Funktion in der Kirche ladet der Parroco die ganze Geistlichkeit, den Küster und die Weibchen zum Mahle in die Satrieste ein. Da gibt es Fisch und Fleisch und dabei Wein in Hülle



Sizilianischer Wasserverkäufer.

heißer Arbeit. Von Haus zu Haus gehen sie, um künftgerecht das arme Dorfweidlich umzubringen. Der saftige Braten und die Würste dürfen aber nicht gleich verschluckt werden, denn der Tag gilt als Bigia, und durch Entfaltung muß man sich zum höchsten vorbereiten. Erst um Mitternacht kann der Schmaus losgehen.

Tulpen-Schwindel.

Handel mit Tulpenzwiebeln brachte fabelhafte Profite.

Jedermann kennt und bewundert die Tatsache, daß um die Mitte des 17. Jahrhunderts, namentlich in Holland, für Tulpen und Tulpenzwiebeln die fabelhaftesten Preise gefordert und bezahlt wurden, und jedermann schüttelt über die Verblendbarkeit dieser Blumentliebhaber den Kopf.

In Wahrheit nun hat jene Verwiegung mit Blumentliebhabern nur sehr wenig zu schaffen, denn die Tulpen waren damals nichts anderes, als was heute Eisenbahn-, Bergwerksaktien usw. sind, d. h. Objekte, mit denen Differenzgeschäfte gemacht wurden.

Differenzgeschäfte sind bekanntlich Versicherungsgeschäfte, bei denen die Kontrahenten nicht auf Lieferung der Ware selbst rechnen, sondern ihre Rechte und Pflichten durch Auszahlung der Differenz begleichen, die zwischen dem Preise (Kurs) des Wertestages und des Lieferungsstages besteht. Aktien, mit denen man heutzutage meist solche Geschäfte macht, hatte man nun vor 250 Jahren noch nicht, man half sich aber, wie man konnte, und machte seine Differenzgeschäfte in — Tulpenzwiebeln.

Zur Zeit der sogenannten Tulpeomanie bot und bezahlte ein Spetulant große Summen für eine Zwiebel, die er nie erhielt und nie zu haben verlangte. Ein anderer versprach Zwiebeln, die er nie gehabt hatte, nie herbeischaffte und nie abgelieferte. Oft kaufte der Edelmann vom Schornsteinfeger für 2000 Gulden Tulpen und verkaufte zu gleicher Zeit einem Bauern für eine andere große Summe selbst bergeliebene, und wieder Edelmann, noch Schornsteinfeger, noch Bauer besaßen Zwiebeln, erhielten oder verlangten sie zu erhalten. Bevor der Tulpenfior im Frühjahr anging, waren mehr Zwiebeln erhandelt und verhandelt, bestellt und versprochen, als vielleicht alle holländischen Gärten besaßen, und als die berühmte Tulpe „Semper Augustus“ nur in zwei Exemplaren vorhanden war, wurde vielleicht keine Art öfter gekauft und verkauft, als eben diese. In einer Zeit von drei Jahren wurden in einer einzigen Stadt Holland, wie Munting erzählt, mehr als zehn Millionen für diese Tulpenart umgesetzt.

Um dieses Schwindelmanöver zu verhehlen, braucht man sich nur folgendes Beispiel vorzustellen. Ein Edelmann versprach einem Kaufmann nach 6 Monaten eine Tulpenzwiebel

mit 1000 Gulden zu bezahlen, für welchen Preis dieser sie zu liefern sich anbeischig machte. Nach 6 Monaten war der Preis dieser Tulpenart entweder gestiegen oder gefallen oder un verändert geblieben. Wir wollen annehmen, die Zwiebel kostete alsdann nicht mehr 1000, sondern 1500 Gulden, so verlangte der Edelmann die Tulpe nicht mehr, sondern der Kaufmann mußte ihm 500 Gulden zahlen, die also dieser bei dem Handel verlor und jener gewann. Gesetzt, nach dem verabredeten Termine sei der Preis gefallen, so daß man ein Stück für 800 Gulden annehm, so bezahlte der Edelmann dem Kaufmann 200 Gulden, die dieser als Gewinn einzog. War der Preis nach 6 Monaten noch wie vorher 1000 Gulden, so hatte keiner gewonnen, keiner verloren. In allen diesen Fällen dachte niemand daran, Zwiebeln zu liefern oder abzunehmen. Heinrich Munting verkaufte 1636 einem Kaufmann aus Alkmaar einige Zwiebeln für 7000 Gulden, nach 6 Monaten zu liefern; als aber der Preis gefallen war, bezahlte der Kaufmann, nach der Verabredung, nur 10 Prozent; „so empfing mein Vater“, sagt der Sohn, Abraham Munting, „700 Gulden für nichts.“ Man setzte die Termine nicht immer so lang, sondern oft viel kürzer, und dadurch wurde der Handel um so lebhafter, kurz der ganze Handel war ein Hazardspiel, eine Wette, eben dasselbe, was in unseren Zeiten die Differenzgeschäfte an der Börse sind; was jetzt Attie etc. heißt, hieß damals Tulpe oder Zwiebel, hätte aber auch jeden anderen Namen haben können, ohne daß die Sache sonderlich verändert worden wäre.

Bergierbild.



Wo ist der Pantherjäger?

und lebensfrohes Volk sind, kann man so recht während des Weihnachtsfestes beobachten.

Im Süden nimmt man die Weihnacht wirklich, sie beginnt in der Mitternachtsstunde. Bis dahin ver-